

Die Reisetagebücher Albrecht von Haller

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wollte;
 Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
 Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
 Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
 Und lange war ich noch ein Thier,
 Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
 Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
 Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar
 Mein denken stieg nur noch bis zum empfinden,
 Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.
 Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdensthollen
 Und von des Mehles weißem Saft;
 Ein innerer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
 Zu meinen Diensten auszudehnen,
 Die Füße lernten gehn durch fallen,
 Die Zunge beugte sich zum lallen,
 Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
 Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
 Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist
 Halb Würmer sind und fliegen wollen.
 Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
 Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
 Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
 Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann!
 Izt fühlet schon mein Leib die Näherung des nichts!
 Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
 Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
 Der Sorgen-freien Jugend zu.
 Mein Eßel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts
 Und streuet auf die Welt den Hoffnungs-losen Schatten;
 Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten
 Und keinen Trieb, als nach der Ruh!



Die Reisetagebücher Albrecht von Hallers.

Sum Interessantesten, was die Hallerliteratur aufzuweisen hat, gehören unbedingt die Tagebücher des großen Berners über seine Reisen nach Deutschland, Holland und England in den Jahren 1723 bis 1728. Über die Bedeutung, die diesen Schilderungen für die Kenntnis des jungen Haller und seiner Zeit zukommt, lassen wir am besten dem ausgezeichneten Biographen Hallers, Prof. Dr. L. Hirzel, das Wort. In der Vorrede zu den von ihm 1883 bei S. Hirzel in Leipzig herausgegebenen Tagebüchern sagt er:

So sind die Tagebücher entstanden, die wir hier folgen lassen und die der Leser aus verschiedenen Gründen mit Interesse und Anteil durchgehen wird. Denn nicht nur gehen aus diesen Darstellungen für die Biographie und speziell für die Jugendgeschichte Hallers eine Menge früher nicht bekannter Tatsachen hervor, sondern auch auf die Verhältnisse und Zustände der Länder und Städte, welche der jugendliche Dichter besuchte, fallen durch diese Aufzeichnungen die interessantesten Streiflichter. Wie viel deutlicher, als manche andere Darstellung es vermag, vergegenwärtigen uns diese autobiographischen Skizzen Hallers die allgemeinen Verkehrsverhältnisse zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, das damalige politische und soziale Leben in Württemberg, die Universitätsverhältnisse in Tübingen in ihrer ganzen Roheit, das Leben in dem einst mit der Schweiz in so regem Verkehr stehenden Holland und anderes mehr! Was wußten die bisherigen Biographen Hallers von seiner Reise nach Tübingen, von seinem Aufenthalt in Deutschland, Holland und England zu sagen?! Ein paar kahle Notizen, die einer dem andern, alle späteren dem ersten Biographen Hallers, J. G. Zimmermann, nachgeschrieben hatten! Und wie unbestimmt war das Bild, welches man bisher von dem in die Fremde ziehenden, kaum den Knabenjahren entwichenen Studenten Haller selbst sich machte, wie viel deutlicher aber wird es nun! Der große Wert aller Memoirenliteratur, die in ihren aus unmittelbarem Erleben geschöpften Mitteilungen durch eine einzige charakteristische Tatsache und ein in frischer Erinnerung geschriebenes Wort oft deutlicher redet, als die ausführlichste Beschreibung, dürfte sich auch aus diesen Aufzeichnungen Hallers aufs neue offenbaren.

Endlich aber sind diese Tagebücher Hallers auch noch aus einem andern Grunde von besonderem Werte. Das Bild von Hallers geistiger Persönlichkeit steht der heutigen Nachwelt im Ganzen und Großen lediglich in der Gestalt vor Augen, in welcher Haller der Letzte der noch mit ihm lebenden Generationen erschienen war.

Haller lebt im Gedächtnis der heutigen Zeit fast nur noch als der von ganz Europa gefeierte Greis, als der Nestor des deutschen Dichterkreises im achtzehnten Jahrhundert, als der ernste alte Mann, der ein einsames Leben zwar in unermüdlicher Arbeit, aber auch durch Krankheit gedrückt und in religiöse Grübeleien und Melancholie versunken hinbrachte. Das Bild des Jünglings Haller ist der heutigen Generation fast gänzlich entschwunden. Und doch darf man nicht vergessen, daß dieses Bild des Jünglings Haller für die Nachwelt fast das wichtigere ist. Denn nicht der alte Haller, sondern der Jüngling Haller ist der Dichter Haller gewesen.

In das Jünglingsleben Hallers lassen die hier folgenden Aufzeichnungen blicken. Und aus diesem letzteren Grunde wird die Mitteilung

derselben gerade auch den Verehrern des Dichters willkommen sein. Wir haben nur wenige Dokumente, welche auf die Jugendzeit Hallers ein deutliches Licht werfen, keine, welche, wie die hier folgenden, zur Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, und zwar ihrem Inhalt nach, wie durch die ganze Art der Darstellung und nicht am wenigsten auch in sprachlicher Beziehung, so wertvolle Beiträge liefern.

Soweit Prof. Dr. Hirzel. Es mögen nun hier anhand dieser Tagebücher einige besonders interessante Stellen mitgeteilt werden.

Die Reise des damals kaum Sechzehnjährigen geht von Bern vorerst nach Königfelden und Schaffhausen. Nicht gerade schmeichelhaft ist das Zeugnis, das er der alten RheinStadt ausstellt:

Schaffhausen ist eine mittelmäßige, ziemlich wohlgebaute Stadt. Die Einwohner sind wegen ihrer wollüstigen Lebens Art bekannt, und ist das Frauenzimmer keuschheitshalber eben nicht berühmt. Hier sind auch einige edle Geschlechter, die aber die Handlung, den geistlichen, und Lehrstand nicht verachten, wie dann der Ärzten Zahl hier sonderlich sehr groß ist. Die Johannis Kirche ist ein lang und ungeziert Gebäude, die Bnocht oder Munoch aber eine alte rund gebaute Burg auf einer Höhe. Sonst ist, so viel ich weiß, hier wenig zu sehen.

Am 27. Dezember 1723 kam der junge Haller, „weil mir durch die alzu geschwollenen Ströme mit meiner Mähre grauete, zu Fuße zu Tübingen an, welches eben vor einen Pusch¹ nicht gar ansehnlich ware“. Tübingen war, wie er selbst sagt, „das Ort, wo ich mich auff die Arzneykunst legen sollte“, wobei er zugleich freimütig bekennt: „Ich war an Alter und Verstand ein Kind, hatte wohl etwas gelesen, aber weder selber nachgedacht noch erfahren.“ Dieses Bekenntnis erhält dann auch seine Bestätigung dadurch, daß der junge Medizinbesessene bald in das übermütige und zügellose Studentenleben jener Zeit hineingerissen wurde. Wir finden darüber die folgenden Stellen:

Ueberhaupt wurde hier eben nicht viel gründliches gethan. Die angenehme Lage, und die Freundlichkeit der Einwohnern reizten zur Lustbarkeit. Die Frauenzimmer, die Lustreisen, sonderlich aber das Schmausen, nahme die Zeit, und was ärger ist, die Begierde zum Lernen weg. Ueberhaupt dienen zu hohen Schulen keine Orte besser, als wo alle Ergözung abgeschnitten, und die jungen Leute durch die Unmöglichkeit gehindert werden, ihre Zeit zu verlieren.

An guten Köpfen ist hier kein Mangel, maßen in Methaphysicis und andern hohen Wissenschaften neben Hrn. Bülfinger noch mehr waren, die auch in Engelland mit höchstem Recht wegen ihrer Tieffinnigkeit würden berühmt gewesen sein.² In die Poesie waren sie so verliebet, daß niemand werden noch sterben konte, den man nicht mit ganzen Büchern von Reimen begleitete. Doch dauchten mich ihre Gedichte eben nicht so vortreflich an Wehrte als an Zahle.

¹ junger Mensch, Student.

² Haller stellt, wie man später sehen wird, die „spizfündigen und tieffinnigen“ Engländer, die Landsleute des von ihm über Alles verehrten Newton, unter den damaligen Kulturnationen obenan.

Zum Ende gehöret das Frauenzimmer. Es ist hier meist weiß und angenehm, und steht ihnen ihre Kleidungs-Art sehr wohl. Zu Stuttgart aber haben sie an Schönheit den Preis. Sie sind eben nicht zu spröde, sind leicht zu sehen, nehmen auch Musique und Collation ohne Weigerung an. Bey der schönen Gelegenheit hat mehr als ein Fremder sich hier niedergelassen, ohne daß er es eben so vorgenommen, und mancher Gescheiderer ein betrübtes Angedenken hinterlassen. Die damahlige Schönheit, Hr. Prof. Großen's Tochter, ist kurz darauf in der Blüthe ihres Alters gestorben. Uebrigens lassen sie sich zu Hausachen gebrauchen, und sind so geistbegierig nicht, als andere Universitäts-Frauenzimmer. Ueberhaupt nimmt man in Acht, daß die Bürgerstöchter weit wohlgebildeter sind als die Fräulein.

Und von dem sonstigen Leben und Treiben in Tübingen erzählt er:

Den 10. Merz 1725 gaben wir einem Nürrenberger, Mr. Braun, das Geleit biß nach Heerenberg, einem Stättgen drey Stunden von Tübingen. Hier wurde tüchtig gefesen, und kamen etliche erst den andern Tag nach Hause, einer aber ritte gar mit dem Abreisenden fort, und meinte, er wäre zu Hause, als er in Freudenstatt ankame, einer neu angelegten und mit Vertriebenen besetzten Statt.

In diesem Monat ging auch der unglückliche Handel vor, da einer unter unsern Tischgesellschaften etlichen Wächtern so stark zusetzte daß einer davon, der den Brandwein nicht mehr so wohl vertragen mochte, nach etlichen Stunden verschied.¹ Worüber wir alle in Verhaft kamen, und an Geld gestraft wurden, ich mußte auch unschuldig erhalten, da ich doch weder mitgetrunken, noch bezahlt, sondern bey Zeiten nach Hause gegangen ware. Dieses ware bei diesem Unglücke das Beste, daß wir ziemlich darob erschrafen, und deß überflüßigen, gezwungenen Saufens müde wurden.

Hiermit thate, nach und nach, auch ich die Augen auf. Hier ware vor mich nichts Rechtschafnes zu thun.

Alle Gesellschaften waren gleiche Müßiggänger, gleiche Säufer. Die Hñn. Professoren waren theils ohne Eifer, theils ohne Gelehrtheit. Mein Geld ginge in schädlichen Ausgaben auf. Von Holland hörte nichts, als Lobsprüche deß sittsamen Lebens, Boerhaavens Werke schienen mir Meisterstücke zu sein. Also entschloße ich mich dahin zu gehen welches ich auch den 26. Apr. bewerkstelligte.

Diese Reise nach Holland führte ihn über Stuttgart, Frankfurt, Heidelberg, Mainz, Köln nach Leyden, wo er seine Studien fortsetzte. Holland gefällt ihm sehr, besonders auch Leyden:

In diesem Lande, das in allem mir neu vorkame, fande alles verhoffte Vergnügen. Das Land an sich selber ist höchst angenehm. Auf beyden Seiten derer gerade gezogenen Fahrwassern sind entweder weite und mit fettem Viehe besetzte Wiesen, oder schöne und dicht aneinander gelegene Dörfer, prächtige Gärten, angenehme Vorwerke. Kein Baum wächst in diesem Lande außert der Schnur und kein Fuß breit Boden ist ohne Außbeute. Die Stätte sind groß, meist ziemlich besetzt, mit Wässern durchzogen, von langen, geraden, saubern Gassen angebauet. Die Einwohner sind zahlreich, beschäftigt und begütert. Nirgend wird so kömlich gereiset.

¹ Diese Geschichte, die in der Gmelinschen Apotheke zu Tübingen passierte und deren nähere Details nach den Akten des Tübinger Senates von R. Bierordt (im Archiv für physiologische Heilkunde, Neue Folge, Stuttgart 1859, Seite 285 ff.) bekannt gemacht worden sind, gab früher zu dem grundlosen Gerüchte Anlaß, Haller sei in Tübingen relegiert worden.

Leiden in's besondere scheint mit Fleiß zum Nutzen der Lernenden bequem gemacht zu sein. Man lebt in völliger Freyheit und geht unangefochten im Schlafrocke durch die Straßen; man findet keine Gesellschaft als von gleichem Stande, dann die Holländer sind kalt und ihr Frauenzimmer vor denen sog. *Studiosis* verschloßen, welcher Umstand alleine einem Menschen deß Jahrs viel Geld und manche Stunde erspart. Einer frischt den andern mit seinem Beispiel an, und wer nicht arbeiten will, muß lange Weile und verdrüßlichen Müßiggang erwarten. Keine Art der Wollust wird leicht gemacht. Der Wein und alle Mittel der Ueppigkeit sind theuer. Endlich sind die Anstalten, derer Professoren Eifer, und die Einrichtung der hohen Schule unvergleichlich und wer hier nicht zu etwas werden will, muß nirgend wozu gehohren sein.

Die Holländer, bey denen über zwey Jahre zugebracht, haben mir überhaupt aufrichtig, gerade denkende, arbeitsame und dabey sinnreiche Leute geschienen. Ich will eben von denen ungemein vielen Dichtern nicht reden, davon Holland izt voll ist, und die an Zahle aller andrer Länder Dichter übertreffen. Aber in allen Wissenschaften, in allen Künsten, haben sie es durch einfältige Wege hoch gebracht. Ihre Schifleute sind bey ihrer Unwissenheit die besten Steuermänner, ihre Schiffe werden ohne Grundriß auf's sicherste gebaut, ihre Dämme, ihre Durchschnitte, alles ist wohl gemacht. Nirgends sind so viel und so angenehme Gärten. Die Gelehrten sind in dem Lehrstande und unter denen Staatsleuten zahlreich, die von Holländern geschriebne Werke erschöpfen meist was von der Sache, wovon sie handeln, gesagt werden kan.

Gleich nach meiner Ankunft wurde ich zum Academischen Bürger, welches hier ohne die verhaßten Umstände deß Deponirens zugeht. Mein Haußwirth verkleisterte mein alzugeringes Alter, kraft weßen anstatt 80 Stooopen Weins und 12 Tonnen Biers, die ich alle Jahr frey von Auflage genießen sollte, ich nur die Helfste erhalten hätte.

Ich ware aus Unwissenheit etwas unrecht nach Leiden gekommen. Alle Professoren fangen ihre Jahrgänge um den 28 Herbstmonats an, ich kame also kurz vor der langen 20 wöchigen Urlaubszeit. Doch genoße noch Boerhaavens Lehrstunden im Garten, und Albini über die Wund=Arzney. In dieser mir noch neuen Welt nahm ich mir ernstlich vor, die theuren Stunden mir zu Nutzen zu machen, und, wie ich ohne deme keine Bekannten hatte, so theilte ich meine Zeit in die nöthigsten Arbeiten auß. Hätte ich meine Reise=Jahre alle so zugebracht, so würde an Gelte viel erspart, an Wissenschaft viel gewonnen haben.

Den 19. dieses Monats nahm mein Landsmann Dr. Waldkirch die Doctor Würde an; dieses geschieht ohne großes Gepränge. Der Candidate wird erst drey Mal untersucht, das erstemal heimlich und bey Nacht, daß wann er abgewiesen werden sollte, seine Ehre keinen Schaden litte. Das andre Mal Tages, eine Stunde lange, muß er eine vorgelegte Krankheit erklären, und die Mittel nahmhafft machen, wobey ihm von allen Profekoren Einwürfe geschehn. Das dritte Mal muß er einem *Aphorismum* auß Hippocrate erklären. Hierauf erlangt er das Recht öffentlich zu disputiren. Der Rector zeigt ihm den Tag an, an welchem er mit seinem Promotor, einem der Profekoren, den Saal betritt, seinen Siz in einem niedern Lehnstul nimmt, und eine Stunde lang die Einwürfe etlicher dazu erbettner Freunden, und wann diese die Stunde nicht aufmachten, auch fremder Anwesenden, beantwortet. Wann die Stunde vorbey, trittet der Candidate mit seinem Promotor in den Academischen Senat, ihm wird der End vorgelesen, er schwöret, die Profekoren wünschen ihm Glücke, und hiermit ist die Feyerlichkeit auß. Hat er Landsleute oder Freunde, so giebt er ihnen einen Schmauß, welcher, sonderlich wegen des Weines, ziemlich hoch kommt. Hierbey bedienen ihn zwey sogenannte Paranympfen, daß der Hr. Doctor an seinem Ehren=Tage keine Mühe habe. Die Unkosten sind 178 Gulden vor die hohe

Schule, das übrige steht in der Willkühr des jeweiligen Doctors. An diesem Feste bediente ich die Stelle eines Paranymphe und Opponenten, wozu, sonderlich aber zu jenem, dessen Amt das Zusprechen ist, ich mich recht schafften übel geschickt.

Den 12 besahe zu Leyden eine holländische Kermeße. Diese kleine Jahrmärkte dienen der unzählbaren Menge Leute, die sich da versammeln, zur empfindlichsten Freude und muß ein Holländer karg sein, der da etwas verspartet. In denen Leydenschen Meßen waren meist ein oder zwey Gesellschaften von Comedianten da, welches Schauspiel die Holländer ziemlich lieben. Ich habe holländisch und französisch da spielen gesehen. Beides wurde sehr mittelmäßig verrichtet. Die Holländer haben in ihrer Sprache viele Lust- und Trauerspiele, doch so viel mich darauf verstehe, ziemlich unvollkommen. Ihre Sitten sind hart, und oft ganze Stücke ohne Liebe und ohne zärtliche Bewegungen, wie die „Erbauung von Amsterdam“ vom Bondel.¹ Sie halten auch auf denen drey Einigkeiten gar nicht eigentlich. Die Lustspiele sind mit Zotten reichlich aufgeputzt, und alles schmeckt nach der gemeinen Lebens Art dieses Volkes.

Den 15 Christmonat begunten die Anatomischen Arbeiten. Nirgend sind sie besser eingerichtet. Der Staat bezahlt einen eignen Abwarter, der alles reinlich halten, begraben und waschen muß. Eine ungemeine Menge Leinwand ist zum Gebrauch bereitet, und sind vier besondere Zimmer zur Bequemlichkeit angewiesen. Alle Jahre geschieht eine öffentliche Anatomie eines gerichteten Leichnams, wozu durch eigne Schreiben vor diesem alle Aerzte des Landes berufen werden, und noch igt Boerhaave sammt vielen andern Doctoren selten zu kommen ermangelt. Mit welcher Nettigkeit, hier alles zugegangen ist nicht zu sagen, wie dann Albinus immer mit sogenannten Manschetten an der Hand gearbeitet. Diese Sauberkeit ist auch von größerer Nothwendigkeit als man meinen möchte, welches jeder erfahren, wer zu Paris denen Französischen Schweinen arbeiten geholfen.

Nach vielen Abstechern und Studienfahrten nach den Städten von ganz Holland machte Haller dann 1726 von Leyden aus im Verein mit zwei jungen Bernern Morlot und von Diesbach eine Reise durch Niederdeutschland. Auch dieses Tagebuch ist im höchsten Grade interessant. Hervorheben möchten wir daraus ein Zusammentreffen Hallers mit König Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohne (der spätere Friedrich der Große) in Cleven.

Nebst diesem ist in Cleven eine Inscriptio Collectio zu sehen, die auch aus Ordre Herzogs Moriz, holländischem General, gesamlet, dem Cleve seine meiste Zierde zu danken und der circa 1670 . 80 gelebet. Ich habe aber wegen Ankunfft des Königs selbes negligieren müssen. Nachmittags giengen wir nach Rosen-Dael, Lustschloße des Generals Mosels, davon die Gärten schön gewesen, igt bedeutets alle Mal nicht viel: Wir hielten vorm Hof stille und fanden, daß der König und Kronprinz in Preußen, General Dönhof, Mosel und Graf Fink an der Tafel waren. Er wurde von wenigen Dienern in ziemlich schlechter livrée, alle blau und roth, aufgewart, kein Page, ja kein aimable Gesicht drunter. Wir warteten vorm Speisesaal wohl 1½ Stunden. Es came auch ein alter Mann und ein Franzone, mit Suppliquen. Zu ihrem Unglüke came General Mosel besoffen rauß, der dann brutal, wie Soldaten von Fortune gerne sind, sie 2 wegstieße und außm Schloße jage. Uns fragte er, was wir wolten. Nichts. Darauf ging er weg, frug den Diener, wer wir wären. Ueber eine Weile ging der König in Garten, indeßen stieg Finkenstein in die Kutsche, fuhr nach

¹ Joost van den Bondel, 1587—1679, der berühmteste dramatische Dichter Hollands.

Cleve. Endlich kam der König und Prinz sammt den Generalen: S. K. M. ging gerade auf uns zu und fragte, wer wir wären? Schweizer. Woher? Von Leyden, da wir studierten. Ob wir Edelleute? Nur Hr. v. Diesbach. Unsrer Nahmen? Wohin? Nach Hannover, Hamburg. Ob wir nie gedient? Nein. Ob Hr. von Diesbach nicht wolte? Nein, könnte der Republique sonst dienen, in Chargen. Glück auf die Reise! Hiermit zog er den Hut, wie bey dem Antritt, ab und stieg zu Pferde. Es ist ein ziemlich langer besetzter Herr, trägt ein naturel-grau Perükgen, roth Gesicht, graue Augen, kleine Nase und sehr kleinen Mund, le regard majestueux, ferme, blauen Grenadier-Rock mit einem silbernen Sterne auf der linken und orangefarben Band, als Großmeister des schwarzen Adler-Ordens, Hosen und Gêtres. Indessen hatte der Prinz eine Comoedie. Der besofene Mosel wolte S. K. H. Pferd besteigen, wie aber der Bediente ihm den Stegreif immer zu kurz machte, merkte er es endlich, wolte ihn prügeln. Der ander lieff aber immer ums Pferd rum. Endlich mußte er aufsteigen, weil der Prinz herzlich lachte. Der Herr ist nicht groß, schwarze Augen und Haar, aimable Gesichte, schlechte Grenadierkleider, auch ein schlecht Pferd. Darauf ritte der Hof nach Moyland, wo eine Jagd geschehen sollte, wir aber fuhren vergnügt nach Cleve hin.

Remarquable war es, daß General Dönhoff, nachdem S. M. so gnädig mit uns gewest, uns angesprochen, sich über die Unwissenheit unseres Standes entschuldigt, daß er uns S. M. nicht über Tafel praesentiert und zusammen sehr höflich gewest!

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Münster, Osnabrück, Hannover, Halle, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Amsterdam waren die Hauptetappen dieser Rundreise, die den jungen Gelehrten am 29. August 1726 wieder nach Leyden zurückbrachte. Unter Halle finden wir die folgende Anmerkung, die ein interessantes Licht auf die Söldnerverhältnisse jener Tage wirft.

Kam ein langer Soldat von Bern zu uns, Ganting, klagte wegen magrer Subsistence, in 5 Tagen 8 ggr. woraus sie sich pudern, die Wasche und Stiffeletten sauber halten, und weil nur alle 3 Jahre Strümpfe gegeben werden, selbte meist sich besorgen müssen. Sein Regiment hat 35 Compagnien, jede 120 Mann. Der Stab ist Col. Lt. Col. Major, Capt. Adjutant, Lt. Inf., ohne die Unter-Officiere. Das Regiment ist à 3 Bataillons. Die Troupen sind nett, aber auch schlecht gekleidt, das Zeug, die Hüte sind grausam grob, werden alle Jahr einmal gegeben. NB. Die Hüte sind mit Seiden galonnirt und müssen mit Kreiden immer gepußt werden. Sie kriegen gut Schläge und dürfen nicht einmal umsehen, wo es herkommt. Wir gaben dem armen Donner ein Glas Wein, was er in langen Zeiten nie gesehen. Er war ein Daume kürzer, als ich.

Die dritte große Reise Hallers geht im Jahre 1728 nach England. Leider fehlt uns der Raum, auch auf dieses Tagebuch einzugehen. Wer sich dafür interessiert, der greife zu der vorzüglichen kritischen Ausgabe von Prof. Dr. L. Hirzel, die wir eingangs erwähnten.

